

Nekr
H
126

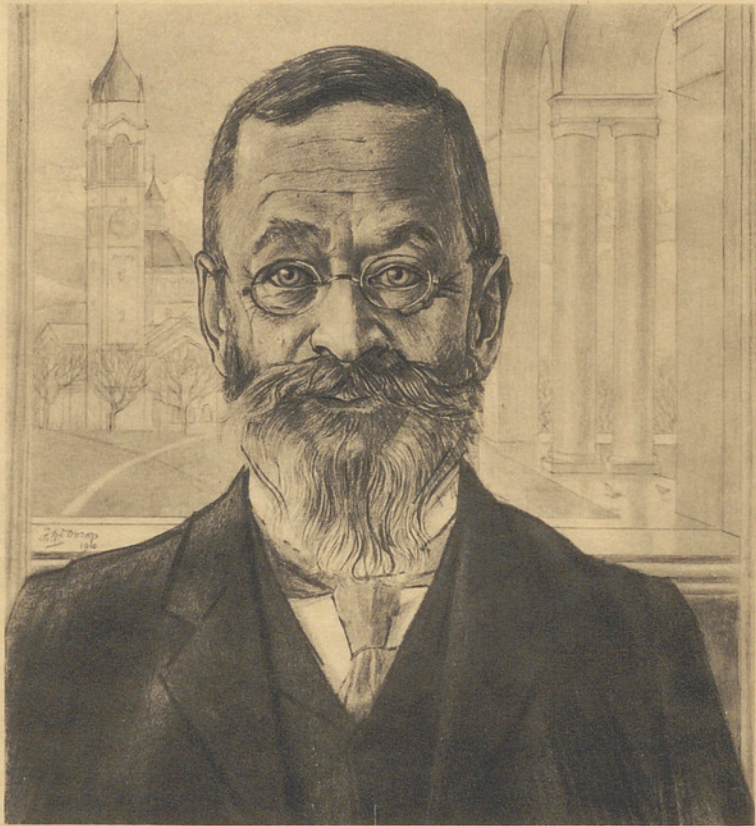
Nekr H 126

Albert Heinrich
Hürlimann-Hirzel

1857 — 1934



Das am Eingang wiedergegebene Bildnis ist eine
Reproduktion nach einer im Jahre 1910 entstan-
denen Kohlezeichnung von JAN TOOROP.



A. Hirshmann.

Albert Heinrich
Hür limann-Hirzel

1857 — 1934

[v. Mart. Hör limann]

G 1214
Vnf.

Heinrich Hürlimann, oder, wie er in Geschäftssachen unterschrieb: A. Hürlimann, wurde am 18. Juni 1857 in Feldbach geboren. Dort, in der Gegend des obern Zürichsees, war die Familie Hürlimann schon seit Jahrhunderten geseßen als ein Geschlecht tüchtiger Bauern und Müller und hatte sich einen bedeutenden Wohlstand erworben und erhalten. Der Urgroßvater war Müller in Feldbach, ein ernster Mann und guter Hausvater; an seinem Tisch versammelte sich ein zahlreiches Gesinde und in seiner Stube herrschten die bescheidenen Sitten der Väter. Der Großvater war Kantonsrat und ein großer Herr; in seiner Unternehmungslust kündigte sich ein neues Zeitalter an: er baute und bewohnte den schönen Rosenberg, er besaß vorübergehend das Schloß Teufen und er begründete schließlich mit einem deutschen Baron zusammen, der indessen zur gegebenen Zeit wieder verschwand, die Brauerei Feldbach, die trotz guter Einrichtungen ebenso wenig zum rentieren kommen wollte wie die Landwirtschaft in Teufen. Der Vater, Albert Hürlimann-Müller, den es zu einem gelehrten Beruf, zur Botanik, getrieben hatte, erlebte die Bedenken seiner Mutter deutlich ge-

nug, um zu sehen, wo es bei den väterlichen Unternehmungen haperte; so bildete er sich als Brauer aus und hat mit Tatkraft und Umsicht die Bierbrauerei Feldbach zu einem gutgehenden Betrieb gemacht. Seine Frau war Elisabeth Müller aus Zürich; sie wußte bei ihrem an Ansehen bedeutend stattlicheren Mann ihren Willen recht oft durchzusetzen und war auf Standeswürde und Frömmigkeit ebenso bedacht wie auf nüchterne Sparsamkeit. Der Geburt des Sohnes Albert Heinrich folgte zwei Jahre später diejenige der Tochter Anna, die später als „Tantegotte“ ihren Nichten und Neffen all die Liebe schenkte, die ihr das Leben und eine freudlose Konvention, an die man sie kettete, versagte. Die beiden Geschwister waren nicht besonders kräftig. Heinrichs körperliches Fortkommen machte sogar den Eltern anfängliche Sorge. Er wurde denn auch zeitlebens kein Muskelheld, aber im Reiten, wo Wille und Intelligenz mehr gelten als Körperkraft, leistete er besonderes. Seine Erziehung war eine sorgfältige, von den Eltern wohlüberlegte. Der großväterliche Rosenberg, der weltoffene Ton der da herrschte, die vielerlei Leute, die ein und ausgingen, bis zu den Kapuzinern des nahen Klosters in Rapperswil, gaben dieser Jugend den großzügigen Hintergrund, der es auch verständlich macht, daß Heinrich Hürlimann trotz seiner immer anspruchslosen, bescheidenen Natur sich selber einmal eine Art Gegenstück zu dem schloßähnlichen „Rosenberg“, den „Sihlberg“ baute.

Heinrich war kaum das erste Jahr in die Volksschule gegangen, als der Vater die Brauerei verkaufte und nach Zürich zog, wobei für ihn die Pflege eines Hals-

leidens, aber auch der Wille der Ehegattin, die es nach ihrer Vaterstadt zog, bestimmend gewesen sein mag. In Auferstühl siedelte er sich 1864 an, und da er in Feldbach auch die Kundschaft mit abgegeben hatte, dachte er wohl nicht daran, Brauer zu bleiben. Aber sein Gewerbe war ihm doch schon mehr Beruf geworden als er selber angenommen hatte — Reisen nach München und Wien, wo ihm fremde Betriebe neue Anregungen gaben, taten ihr übriges — und im Jahre 1866 gründete er die Brauerei in der Enge und kaufte zu diesem Zweck das Gelände des „Sihlberg“, eines Moränenhügels an der Sihl, der auch nach einem steinernen Tisch, der auf seiner Höhe stand, benannt wurde. Der Kauf war ein großes Wagnis für die Familie, ein Entschluß, bei dem Hürlimann-Müller Alles aufs Spiel setzte — aber nur wie ein Feldherr nach kalter, reifer Ueberlegung im gegebenen Fall alles auf einen einzigen Angriff abstellt. Das ganze Vermögen beider Ehegatten wurde für das Unternehmen aufgewendet, sogar das Silber wurde verkauft. Eine Hypothek nahm man bei Herrn Bodmer an der Sihl auf, dem Hürlimann Sohn schon als Schüler jahrelang den Zins brachte und dabei zu hören bekam, wie sehr man einen so prompten Schuldner schätze, der übrigens eines Tages seine Hypothek zum Bedauern des Gläubigers zurückzahlte. Kaum hatte man indessen im 67 das Aufrichtmahl gefeiert, brach in Zürich die Cholera aus, von der man für das junge Unternehmen das Schlimmste befürchtete; viele Familien verließen die Stadt auf Monate. Hürlimanns aber blieben, — die Seuche, die viele Opfer gefordert hatte, ging an ihnen vorbei, und das Geschäft machte seine

erste Blütezeit durch; das vorläufige Fehlen einer Konkurrenz ermöglichte einen raschen Aufstieg.

Die Familie wohnte während der Bauarbeiten im jetzigen Stallmeistergebäude, dann in dem ans Geschäft angebauten Haus auf dem Hügel oben. Heinrich Hürlimann ging in Auferstühl zur Schule; er zeigte jenen Ehrgeiz, der früh selbständig macht. Nach der Volksschule kam er auf die Industrieschule, dann auf das Eidgenössische Polytechnikum. Nicht minder wichtig als die Schule war für den jungen Hürlimann das gleichzeitige Aufwachsen in Brauerei und Familie — denn beides gehörte im alten „Sihlberg“ zusammen; es herrschten patriarchalische Verhältnisse. Mutter Hürlimann hatte für das Essen der Brauergesellen mit zu sorgen. Diese wohnten dazumal in der Brauerei und alte Brauersitte verlangte von ihnen, daß sie unverheiratet blieben, bis auf die wenigen, die Meister wurden; Hürlimann-Müller war der erste, der auch den Gesellen das Heiraten gestattete, was ihm aber von anderer Seite sehr verübelt wurde. Sein Sohn hatte Gelegenheit, in seiner Jugend all die üblen Seiten der Arbeiterverhältnisse jener Zeit kennen zu lernen, und er hat es sich zur Aufgabe gestellt, den von ihm abhängigen Mitmenschen ein menschenwürdiges Leben zu verschaffen. „Schauen Sie“, sagte er später einmal seinem Direktor, als der für eine Lohnerhöhung nicht zu haben war, „ich esse gern ein Beefsteak, aber mit einem habe ich genug, — warum soll ich dann das zweite nicht meinem Mitmenschen gönnen?“ Diese humane Gesinnung blieb stets im Rahmen des Möglichen und gerade deshalb wurde sie auch in die Tat umgesetzt.

Auch die Kräfte, die dem besten Arbeitgeber das Leben schwer machen, lernte Heinrich Hürlimann frühzeitig kennen, und namentlich ein Ereignis blieb stärker in seiner Erinnerung haften als alle späteren Streike und Boykotte. Eines Tags hatte Mutter Hürlimann gefottene Kartoffeln auf den Tisch der Brauer stellen lassen. Dort saßen fünfzehn Rothenburger Brauergesellen — aus dem schönen malerischen Rothenburg ob der Tauber — und diese erklärten, einen solchen Fraß äßen sie nicht, putschten sich gegenseitig ordentlich auf und pulverten die Kartoffeln an die Wand des Schalanders. Am folgenden Morgen in der Frühe aber, als der Braumeister mit seinem „In Gottes Namen steht auf!“ in den Schlaßsaal trat, antworteten die fünfzehn Rothenburger mit der traditionellen Kündigungsformel: „Ich bleib liegen“. Hürlimann-Müller, der das Benehmen der Gesellen am Tisch für sich und seine Frau als tiefe Beleidigung empfand, schickte den Sohn zu den Brauern, um zu parlamentieren; es wurde ein Waffenstillstand von 14 Tagen geschlossen und die Kündigung solange hinausgeschoben. Kein Mensch sprach nun mehr ein Wort von der Affäre; nur die Kartoffel-Flecken an der Wand, die auf Weisung Hürlimann-Müllers nicht weggeputzt werden durften, erinnerten an die schamlose Behandlung eines nützlichen Nahrungsmittels. Indessen wurde Hürlimann Sohn — er mochte damals gegen 20 Jahre alt sein — in aller Stille nach Kempfen im Bayrischen geschickt, wo einst der Vater das Brauerhandwerk erlernt hatte; dort warb Heinrich fünfzehn neue Brauer an. Es war am 14. Tag nach

jenem Ereignis, als die fünfzehn auffässigen Brauer, die bereits Schlimmes ahnten, auf dem Steinentischweg auf der Höhe gegenüber der Brauerei den jungen Hürlimann mit fünfzehn Männern austauschen sahen und nun wußten, daß ihres Bleibens in Zürich nicht länger sei, so gern sie jetzt auch geblieben wären.

Auf dem Polytechnikum erhielt Heinrich Hürlimann seine besten Anregungen durch Prof. Meyer, einen bekannten Chemiker. Von der Wissenschaft nahm er gerade so viel in sich auf, als für einen souveränen Ueberblick in seinem eigenen Gewerbe nützlich war. Dann sorgte der Vater für die fachmännische Weiterbildung: zunächst in der Baron Ruffner'schen Brauerei bei Wien, wo Hürlimann namentlich in Doktor Schulze einen Mentor fand, an dem er zeitlebens in dankbarer Verehrung hing, dann in der Brauerei Maxeville bei Nancy, wo der junge Schweizer nicht minder gern weilte; die Kenntniss der Verhältnisse nicht nur in Bayern und Oesterreich, sondern auch in einem andern Land wie Frankreich, das ja an der Biologie für das Brauereigewerbe eine so große Rolle spielte, gab seinem Gesichtskreis von vorneherein eine außerordentliche Weite, seinen Kenntnissen eine Mannigfaltigkeit, die ihn einen umso unabhängigeren eigenen Weg finden ließen.

Im Jahre 1881 trat Hürlimann ins väterliche Geschäft ein. Neben der strengen, anhaltenden Arbeit, mit der er sich von vorneherein eine autoritative Stellung erwarb, waren die Freuden zuhause dünn gesät; denn die liebevolle aber strenge Mutter sorgte für ein etwas puritanisches Regiment. Zwar durfte der junge

Hürlimann auch an die Bälle der guten Zürcher gehen, vielmehr er mußte — denn auch sie standen unter dem Szepter der Mutter, und wehe dem jungen Kavaliere, wenn er sich getraute, eine junge Dame, die ihm gefiel, zu engagieren, bevor seine Schwester Anna und ihre Freundinnen ihre Tänzer gefunden hatten. Schließlich streifte er, was Bälle anbelangte. Dafür sattelte er sich Sonntags umso lieber sein Pferd, um Tante Gritli, die Schwester der Mutter, in Altstetten unten zu besuchen; dort, bei den Wehrli's, die eine große Landwirtschaft hatten und wo ein Schwarm von Kindern das Haus belebte, herrschte immer heiterer Betrieb, dort ließ es sich wohl sein. Immer mehr nahm Hürlimann nun auch am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil, und als einmal im Jahre 1887 beschlossen wurde, im Künstlergütli ein Fest zu Ehren Gottfried Kellers zu geben und die Personen seiner Novellen durch kostümierte Zürcher und Zürcherinnen darzustellen, da gehörte Heinrich auch zu der kleinen Abordnung, die bei dem Dichter vorsprach, um sein Einverständnis zu erbitten. Zwar meinte der alte Herr, das sei ja alles dummes Zeug, was sie da vorhätten, das gehe doch nicht, sie sollten es ruhig bleiben lassen, aber er sagte doch zu und soll sich dann schließlich bei dem Fest auf seine Weise amüsiert haben, indem er sich einen Nordsrausch antrank. Von diesem Fest gibt es ein großes Bild Böcklin's, die Familie Böcklin in römischem Gewand bei wildem Zechgelage darstellend; ein Geselle im Mantel im Hintergrund, der sich krampfhaft abmüht, einen Esel zu besteigen, soll Gottfried Keller selber sein. Das Bild ist heute im Besitze von Heinrich Hürlimann-Hofmann. Als der

junge Hürlimann nun bei Frau Merkli, der bekanntesten Kostümkünstlerin der Stadt, für dieses Fest sich als „Gefner“ ausstaffieren ließ, den er im „Landvogt von Greifensee“ darstellen sollte, meinte die Costumière, auf eine Robe deutend, die im Zimmer hing: „Ist dies nicht ein prächtiges Kleid? Das wird die junge Fräulein Hirzel tragen, die soll eine Freundin der Figura Leu darstellen!“ Hürlimann war nicht wenig erstaunt, als ihm kurz darauf der ihm wohlbekannte Oberst Neeser seine Stieftochter, von der er bisher nur als dem „Neeserli“ gehört hatte, als die bewußte Fräulein Hirzel vorstellte. Das Erstaunen war an Mutter Hürlimann, als Heinrich eines Tages die kaum zwanzigjährige Bertha Hirzel zur Braut nahm ohne von ihr dazu erforen worden zu sein, doch war man im Sihlberg bald versöhnt, als man hörte, daß die junge Dame in dem vornehmen Fraumünster zur Kirche ging. Am 18. Oktober des Jahres 1887 fand die Hochzeit statt, und bis zum Tode Heinrich Hürlimanns im Jahre 1934 hat diese Ehe in seltener Glücklichkeit gedauert: Sieben Kinder sind daraus hervorgegangen: Lotti, Thali, Hans, Heiri, Lucie, Martin, Esther, von denen Lucie schon in ganz jungem Alter starb.

Was für eine innere Stärkung Hürlimann von dem Augenblick an empfand, als er einen Lebenskameraden an seiner Seite wußte, der bereit war, mit ihm durch dick und dünn zu gehen, Freud und Leid mit ihm zu teilen, zeigte sich, als der Dreißigjährige seinen Vater vor die kategorische Entscheidung stellte, ihn entweder zu seinem Compagnon zu machen oder ihn nach Frankreich ziehen zu lassen, wo ihm — wie er schwarz auf

weiß beweisen konnte — ein Posten als leitender Direktor einer bedeutenden Brauerei angeboten sei. Der Vater sagte ohne zu zögern: „Ich mach Dich gern zu meinem Compagnon, sofort, aber nur wenn Du's der Mutter nicht sagst, denn ich will Friede im Hause haben.“ Diese Abmachung sollte nicht lange dauern; denn schon 1888 ist Albert Hürlimann-Müller gestorben. Er war, als der Sohn sich verheiratete, nach dem Parkring gezogen, wo er ein im Bau befindliches Haus kaufte (heute von der Familie Niggli-Hürlimann bewohnt), und war nur noch zur Oberaufsicht täglich zur Brauerei hinübergegangen, wo sein Sohn nun hauste und regierte.

Das Wirken A. Hürlimanns in der Brauerei, deren Entwicklung zum gesunden, lebenskräftigen Großbetrieb sein Lebenswerk darstellt, hat in der Arbeit Professor Saisews „Die Brauerei Hürlimann 1867 bis 1927“ (zum 70. Geburtstag A. Hürlimanns 1927 in Zürich als Manuskript gedruckt) eine umfassende Würdigung nach der fachlichen Seite hin gefunden. Hier seien nur einige persönliche Züge festgehalten aus diesen Jahrzehnten, die mit Arbeit sondergleichen, mit Kämpfen, Krisen, Erfolgen reich ausgefüllt waren.

Von den Eigenschaften, die A. Hürlimann zu dem erfolgreichen Geschäftsmann machten und zu der in jedem Kreise hervorragenden Persönlichkeit, die überall da, wo sie tätig eingriff oder mitmachte, bald an der Spitze stand, war wichtiger als alle andern, die seltene Fähigkeit, „einfach“ zu denken, die Dinge nicht kompli-

ziert, sondern in großen Linien zu sehen, in den scheinbar verworrensten Dingen den Schwerpunkt intuitiv zu erkennen und im Augenblick der Erkenntnis danach zu handeln. Er besaß Phantasie, gepaart mit Nüchternheit; denn seine Phantasie besaßte sich nur mit Realitäten, nie mit Phantomen, — sie liebte das Risiko, aber nicht die Spekulation. Zu seiner hohen Intelligenz kam das von Jugend an geübte Selbstständigkeitsgefühl, verbunden mit Selbstbeherrschung, die durch die frühe Verantwortung, die er trug, gestählt wurde. Seine militärisch rasche Entschlußfähigkeit ließ ihn selten neben das Ziel schlagen; in ein paar lapidare Sätze formuliert, pflegte er wichtige Entscheidungen weiter zu leiten und diese trugen immer den Stempel der Klarheit und Einfachheit, nie den eines verlegenen Kompromisses. Peinlichen Ordnungs- und Pünktlichkeitsinn übte er selber und verlangte er von andern. Er konnte, wie schon sein Vater, in großen Zorn geraten — aber Fremden gegenüber ließ er sich nie gehen, und wenn er einmal heftig wurde und mit rücksichtsloser Schärfe durchgriff, etwa mit einer Entlassung auf der Stelle, so tat er dies nur unter der Kontrolle seines stets kühlen Verstandes, der nur das Notwendige, nie aber Ungerechtes zuließ. Je näher er freilich den Menschen stand, desto gelockter gab er sich; in der Familie vor allem konnte er sich gehen lassen und ohne seelischen Zwang aussprechen. Eines seiner geschäftlichen Grundprinzipie war: Schau dir den Mann an, mit dem du zu tun hast und laß deinen ersten Eindruck des Vertrauens oder Mißtrauens bestimmend sein, auch wenn nachher die Informationen anders lauten sollten —

und zahlreiche Beispiele zeigen, daß sein Instinkt richtiger war als Auskünfte. Denn er hatte einen großen Sinn für Menschen; und wenn wir seiner Fähigkeit gedachten, e i n f a c h zu sehen, so vor allem deshalb, weil er fast immer auch im Geschäftlichen vor allem das M e n s c h l i c h e sah.

Beim Aufbau des Geschäftes ließ sich A. Hürli-
mann vor allem eine vorsichtige F i n a n z p o l i t i k
angelegen sein. In den ersten Jahren schien allerdings
keine besondere Vorsicht vonnöten, da alle Umstände
das rasche Aufblühen des Geschäftes begünstigten —
aber nur bis die Finanzwelt auch diese neue günstige
Gelegenheit zur Kapitalanlage wahrgenommen hatte
und von einem Tag zum andern finanzkräftige Aktien-
gesellschaften auf die Beine stellte, die dem Hürli-
mannschen Privatunternehmen mit schärfster Konkurrenz
drohten. Namentlich in den achtziger Jahren kam es zu
einem Wettlauf zwischen den einzelnen Brauereien, der
besonders auf eine reichliche Finanzierung der zu er-
obernden Wirtschaften hinauslief. Eine der rivalisie-
renden Aktien-Brauereien mußte in dieser Zeit drei-
mal ihr Aktienkapital wechseln, so gefährlich war ihr
die gewaltsame Erhöhung des Jahresumsatzes gewor-
den. Hürliemann, der nur sein eigenes Vermögen zu ver-
spielen hatte, bewährte in diesen Zeiten seine ebenso
vorsichtige wie bewegliche Finanzpolitik, die alles Hasar-
dieren mied, ruhig auf einen größeren Umsatz verzich-
tete, wenn er auf Kosten der Rentabilität und der Li-
quidität ging und doch durch ein energisches Verfolgen
der vorhandenen, soliden Möglichkeiten die Spitzen-
stellung seiner Brauerei in der Zürcher Gegend hielt

und das Geschäft ständig vergrößerte ohne sich in Abhängigkeit von fremden Financiers zu begeben. Was dieses ständige Auf-dem-Posten-sein für eine Nervenanspannung bedeutete, sollte sein kaufmännischer Direktor Baumann erfahren, als er ihm während eines unwilligen längeren Urlaubs zum erstenmal die ganze Last der Verwaltung überließ. Im Jahre 1898 nämlich war A. Hürlimann an einer Lungenentzündung schwer erkrankt; die Aerzte verordneten einen Kur-Aufenthalt in Aegypten. Gewohnt, alles selber zu entscheiden, zögerte A. Hürlimann im gegebenen Augenblick nicht, die ganze Verantwortung einem Menschen, dem er Vertrauen schenkte, zu übergeben. Direktor Baumann freute sich. Als aber A. Hürlimann, nachdem sein Leiden in der trockenen Hitze Afrikas völlig geheilt war, zum ersten Mal wieder in das gemeinsame Bürozimmer trat, fand er einen stark gealterten Herrn Baumann, der ihn mit einem erlösenden Seufzer „Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind“, empfing.

Vom K u n d e n b e s u c h hat sich A. Hürlimann nach Möglichkeit zurückgehalten, um seine Gesundheit und Spannkraft vor den etlichen Flaschen Wein zu schonen, die bei solchen Gelegenheiten dran glauben müssen. Dagegen interessierte er sich nicht minder als für das Kaufmännische für die T e c h n i s c h e Seite seines Betriebes. Er benutzte seine Reisen ins Ausland, um sich immer wieder neue Anregungen zu holen, die er dann mit eigenen Ideen kombinierte und in enger Zusammenarbeit mit den Ingenieuren und Maschinenfabriken ausführte; denn zur Zeit des Aufbaus der Brauerei war auch die Herstellung der Maschinen noch

nicht so genormt wie heute — der Techniker selber mußte entscheidende Inspirationen geben. Bei den Neuanschaffungen wog Hürlimann immer sorgfältig ab zwischen den Bedürfnissen, der Leistungsfähigkeit, der Dauerhaftigkeit und der finanziellen Tragweite. Immer wieder stellte er Berechnungen an, machte er sich Statistiken, um seinen Betrieb auf die äußerste Wirtschaftlichkeit hin durchzuorganisieren, und als er bei seiner ersten Amerikareise, kurz nach seiner Krankheit, in Chicago darüber vor Fachleuten sprach, erweckte er nicht geringes Erstaunen mit den Zahlen seiner Betriebsstatistik, die er bei dieser Gelegenheit bekanntgab, besonders im Hinblick auf den äußerst geringen Verbrauch an Brennmaterial. Hürlimann hat selten von „Organisieren“ gesprochen; aber er war wohl einer der bedeutendsten Organisatoren seines Gewerbes. Und da er die auftauchenden technischen und wirtschaftlichen Fragen nicht nur von den eigenen Geschäftsinteressen, sondern von der grundsätzlichen Seite aus sah, vermochte er im ganzen Gewerbe und darüber hinaus anregend zu wirken.

Das hohe Verantwortungsbewußtsein Hürlimanns zeigte sich nirgends schöner als in seiner Einstellung zu seinen Arbeitern. Indem er einem patriarchalischen Führerprinzip huldigte, das sich allein schon durch seine autoritative Persönlichkeit rechtfertigte, empfand er zugleich auch die dazu notwendige Verantwortung, nicht nur dem Werk, sondern auch den Menschen gegenüber, die an dem Werk mithalfen. Er hatte seine Arbeiter gern mit all der Strenge und Liebe eines besorgten Hausvaters, der selber ein Arbeiter im besten

Sinne des Wortes war. Er war auch hier ein Idealist, der nüchtern dachte und mit der Wirklichkeit rechnete wie sie ist, kein philanthropischer Phantast. Wenn er des Morgens mit seiner Zigarre im Hof der Brauerei nachdenklich auf- und abging, wußte jeder daß das Steuer in guten Händen sei. Aus der alten Zeit, da der Haushalt des Besitzers eine Art Mutterhaushalt für den ganzen Betrieb war und das Privatleben noch mehr mit dem Berufsleben Hand in Hand ging, stammte noch eine Sitte, die sich bis kurz vor dem Krieg erhalten hat: da standen jeweils zu Neujahr im Sihlberg oben einige Körbe mit Hefezöpfen und Hefekränzen für die Arbeiter und Angestellten — jeder Verheiratete bekam einen Kranz, jeder Unverheiratete einen Zopf. Leider fielen schließlich solche Sitten der Industrialisierung der ganzen Zeit zum Opfer und es traten unpersönliche Maßnahmen an ihre Stelle. So gab es in der Brauerei Hürlimann schon lange vor der gesetzlichen Regelung eine gute Krankenkasse. Die Löhne waren im Durchschnitt höher als anderswo, infolge eines Systems, das den langjährigen Arbeiter bevorzugte — und viele ergrauten in Ehren im Hürlimannschen Geschäft; von den Arbeitern des eigentlichen Braubetriebes waren z. B. im Jahre 1927 63 % schon über zehn Jahre, 27 % gar schon über 20 Jahre im Dienste der Brauerei tätig! Eine Arbeiterkommission, die den Arbeitern eine Gelegenheit gab, sich der Geschäftsleitung gegenüber offen auszusprechen, ohne daß der Einzelne Vergeltungsmaßnahmen zu fürchten hatte, funktionierte in der Brauerei Hürlimann schon lange ehe die Einrichtung solcher Kommissionen in der

Schweiz Gegenstand erbitterter Kämpfe wurde. Nicht minder am Herzen lag A. Hürlimann die Förderung des Sparwillens bei Angestellten und Arbeitern; zu diesem Zweck gab er ihnen die Gelegenheit, in seinem Geschäft gegen einen sehr günstigen Zins Geld anzulegen, wovon denn auch reichlich Gebrauch gemacht wurde. In den Augusttagen von 1914, als ein sofortiges Zurückziehen dieser Kapitalien dem Geschäft hätte unangenehm werden können, zeigte sich wie weit das Vertrauen in A. Hürlimann und seine Maßnahmenging: es wurden damals mehr Einlagen als Abhebungen gemacht. Herr Gasmann hat als alter Arbeiter der Brauerei bei der Abdankungsfeier in ergreifenden Worten dem Ansehen Ausdruck gegeben, dessen sich „Vater“ Hürlimann bei seinen Angestellten und Arbeitern erfreute: „Herr Hürlimann-Hirzel war nicht nur unser Seniorchef, er war jedem von uns ein freundlicher Berater und alle verehrten ihn wie einen Vater. Vater Hürlimann hat uns gegenüber nie einen Herrenstandpunkt eingenommen; jeder war sein Mitarbeiter, jeder half ihm dabei, sein Lebenswerk zu erfüllen. Wer Sorgen hatte, durfte ruhig und offen mit ihm sprechen; für jeden, auch den kleinsten Arbeiter, hatte er Gehör und ein mitfühlendes Herz. Seine Bescheidenheit in allen Dingen und seine Leutseligkeit lassen uns heute, da er nicht mehr ist, das Gefühl, den besten Prinzipal weit und breit im Land besessen zu haben.“

Auch über den Rahmen des eigenen Geschäftes hinaus war A. Hürlimann ein Anhänger möglichst weitgehender Zusammenarbeit zur Vermeidung der üblichen

Streitereien, die keinem etwas nützen und höchstens dem einen etwas mehr schaden als dem andern. Da, wo er nicht zu befehlen hatte, vermochte sich Hürlimanns autoritative Persönlichkeit in Verbindung mit seiner versöhnlichen, gütigen Art nicht minder fruchtbar auszuwirken als im eigenen Betrieb. In den Jahren von 1895 bis 1902 war er Präsident des Verbandes der Schweizerischen Brauereien, dem die Arbeits- und Lohnverhältnisse unterstellt sind. Brauereibesitzer Fritz Weber faßte sein Urteil über Hürlimanns Wirken in dieser Stellung in die Worte zusammen: „Es ist sein Verdienst, wenn das damals gestörte Verhältnis zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern mit dem ihm angeborenen feinen Taktgefühl wiederum zum Guten gewendet werden konnte.“ Dem „Schweizerischen Bierbrauerverein“ stand er 1901 bis 1908 als Präsident vor. Sein Hauptverdienst war, nicht nur selber das Vertrauen sämtlicher Kollegen erworben, sondern unter den Brauern im Allgemeinen jene Atmosphäre von Vertrauen geschaffen zu haben, die, von Herr Fritz Weber weiter gepflegt, die Grundlage für die notwendige Zusammenarbeit während der Kriegszeit und für die so fruchtbaren Verträge zum Kundenschutz bildeten. Hürlimann hatte die Fähigkeit, im Geiste der Gemeinschaft zu denken, und so erfaßte er intuitiv, wo es wichtiger war, die große Grundlage zu schaffen als im einzelnen Fall zu gewinnen. Er war jederzeit, als ein rechter Eidgenosse, bereit, dem vermeintlichen oder wirklichen Gegner die Hand hinzustrecken und mit ihm in offener, vertrauensvoller Aussprache gemeinsam einen Weg aus den sachlichen Gegensätzen heraus zu finden

— und dieser Weg war immer vorhanden, wenn auch der entsprechende Wille vorhanden war. Hürlimanns hohes Ansehen bei den Wirten stammt nicht zuletzt aus einer Zeit der Kämpfe, wo diese Art ihre sichtbaren Früchte trug. Besonders während der Kriegszeit war es einmal zu einer Spannung zwischen den Organisationen der Wirte und der Brauer gekommen, die bis zum Abbruch aller Brücken führte und den Kampf unvermeidlich machte. Da ergriff A. Hürlimann persönlich die Initiative: ohne den Verbänden etwas zu sagen wandte er sich an einige der Wirte, von denen er wußte, daß er sich mit ihnen menschlich verstehen konnte — und in einigen vertraulichen Besprechungen war alsbald die Basis der Verständigung gefunden, die die Verbandssekretäre für unmöglich hielten. Wenn Hürlimann so handelte, wußte eben der andere, daß es sich da nicht um einen Verhandlungskniff, sondern um eine echte Geste der Versöhnlichkeit handelte. Denn Kniffe, die lagen Hürmann nicht, und nichts erfüllte ihn mit solcher Geringschätzung wie alles was Demagogie ist und was in den Phrasen falscher Volksbeglucker oder in den Spitzfindigkeiten übereifriger Advokaten Zank und Unfrieden in die Welt bringt. Die große Friedensliebe und Versöhnlichkeit Hürlimanns waren nur die notwendige Ergänzung seiner Energie und Zielbewußtheit zu einer vollen, ritterlichen Persönlichkeit.

Von der Tätigkeit Hürlimanns in Verbänden, die mit seinem Beruf zusammenhängen, ist vor allem noch die „Wissenschaftliche Untersuchungsstation für das Schweizerische Brauereigewerbe“ (nachher: „Versuchsstation schweizerischer Brauereien“) zu nennen, die

seinem Bedürfnis nach grundsätzlicher Arbeit im Dienste der Allgemeinheit ihre Entstehung verdankt. Von 1890 bis 1923 war er Präsident, dann Ehrenpräsident dieses Institutes. Die Wissenschaftliche Station für Brauerei in München wählte ihn schon 1888 in ihren engeren Ausschuss und hat ihn später als Dank für seine aktive Teilnahme, während deren er ebensoviele Anregungen zu geben wie entgegenzunehmen verstand, zum Ehrenmitglied ernannt.

Es ist erstaunlich, wie Hürlimann, dessen autoritäre Geschäftsführung die ganze Persönlichkeit für das eigentliche Lebenswerk beanspruchte, dabei noch die Zeit fand, sich für vieles Andere zu interessieren. Auf dekorativen Ehrenpöstchen war er allerdings nicht zu finden. Ob er bei der wissenschaftlichen Stiftung der Universität oder im Verwaltungsrat der Schokoladenfabrik Lindt & Sprüngli mitmachte, immer war sein Interesse ein tätiges, fruchtbares. Daß er auch dem Staat auf seine Weise zu dienen suchte, war für ihn, den treuen Sohn des Vaterlandes, selbstverständlich. Von der Politik freilich hat er nicht gerade viel gehalten und dies selber in die Worte gefaßt: „Politisch hat A. H. nie eine Rolle gespielt; er war immer der Ansicht, daß eine viel größere Versöhnlichkeit zwischen den Parteien herrschen sollte und daß die öffentlichen Beamten sich als solche nicht von Parteiinteressen leiten lassen dürften“. Für sich selber bekannte er sich zum Freisinn; denn ein ebenso liberales wie patriotisch selbstzuchtiges Bekenntnis entsprach seinem eigenen Wesen. Für jede andere ehrliche Ueberzeugung hatte er Hoch-

achtung, obwohl er in Bezug auf Ehrlichkeit der Gesinnung durch Erfahrung recht skeptisch geworden war. Was aber nur Streben nach Materiellem war, behandelte er als solches und billigte dabei dem andern das Recht zu, ebenso seinen Vorteil wahrzunehmen, wie er selber. Die vielen Kämpfe, die ihm der Klassenkampf aufbürdete, die Anpöbelungen, die er sich als „Kapitalist“ von Zeit zu Zeit gefallen lassen mußte, haben ihn in keiner Weise verbittert, im Gegenteil, je älter er wurde, desto mehr haben seine angeborene Herzensgüte und sein Gerechtigkeits Sinn die Aufregungen überwunden und ihn die Dinge von einer höheren Warte aus mit milder Skepsis betrachten lassen.

A. Hürlimann hat die Bilanz seiner öffentlichen Dienste in folgender Aufstellung gezogen:

14	Jahre	Feuerwehr,
12	„	Schulpflege,
6	„	Steuerkommission,
13	„	Gewerbeschiedsgericht,
23	„	Handelsgericht.

Besonders gerne gehörte er dem Handelsgericht an, und er hat oft bekannt, wieviel er dabei gelernt habe. Er hatte da eine hervorragende Gelegenheit, seine Fähigkeit zum Verhandeln und Schlichten zu erproben und weiterzubilden, zu der er durch seine höfliche, gerade und rechtlich denkende Art besonders vorbestimmt war.

Von den Betätigungen Hürlimanns im Dienste der Öffentlichkeit war indessen die bei weitem wichtigste der Militärdienst, und zwar war Hürlimann Kavallerist vom Scheitel bis zur Sohle. Er wurde Haupt-

mann, Major, schließlich Oberstleutnant. Als Adjutant des 3. Armeekorps hatte er Oberstkorpskommandant Bleuler zum direkten Vorgesetzten, dessen außerordentliche Ansprüche an die Fähigkeit seiner engsten Mitarbeiter er zu befriedigen vermochte. Auch unter Kavallerieoberst Ulrich Wille hat Hürlimann zeitweise Dienst getan, und er hat für die großartige Persönlichkeit dieses Chefs und sein rücksichtsloses Durchgreifen gegen die alte Kavaliere- und Wetterliwirtschaft besondere Bewunderung bewahrt. Gerne erzählte er in späteren Jahren einen Zwischenfall anlässlich eines Dienstes bei Bern: Wille war mit den Offizieren zur Aare gekommen, die ziemlich stürmisch dahineilte. Er zwang sein Pferd ins Wasser, ritt immer tiefer hinein, sodass die andern Herren vorsichtig zurückblieben, nur Hürlimann blieb an seiner Seite. Schließlich meinte der Oberst, sich zu seinem Begleiter kehrend und den Gaul wendend: so, nun wollen wir unsere kostbaren Leben dem Vaterland erhalten, und gab nachher den Zurückgebliebenen eine drastische Lektion davon, was Disziplin sei.

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch eine andere Anekdote aus der Militärzeit erzählt, die Hürlimanns Instinkt für Menschen zeigt. Es war während eines Generalstabskurses in Thun. Hürlimann hatte Besuch von seiner jungen Frau und die Herren im Casino wollten es sich nicht nehmen lassen, das seltene Ereignis eines Damenbesuches mit einer Flasche Champagner zu feiern. Mit den Offizieren zusammen aß im Casino ein österreichischer Graf und Offizier, der für seine Regierung in Thun Geschütze ausprobieren sollte — ein char-

manter Kavalier. Man lud auch ihn zum Champagner ein und er trank gerne mit unter der Bedingung, sich revanchieren zu dürfen. Man unterhielt sich brillant. Anschließend machte das Ehepaar Hürlimann mit zwei Freunden noch eine kleine Fahrt im Bregk. Man schwärmte von dem netten Grafen. „Und wenns nun ein Hochstapler wäre?“ meinte Hauptmann Hürlimann ganz trocken dazwischen. Die andern lachten tüchtig über diesen Wit; aber eine Woche später lasen sie in der Zeitung, der lang gesuchte Hochstapler K, ein Schneidergeselle aus Graz, habe endlich bei seinem Uebertritt über die österreichische Grenze gefaßt werden können.

Der Militärdienst gab Hürlimann auch Gelegenheit, seine Pferdelliebhabe rei zu betätigen. Er hatte gern ein „interessantes“ Pferd zu reiten; solch ein schwieriges, nervöses Tier war auch sein Lieblingssperd, der schwarze Araber „Madar“, mit dem er Jagden geritten und verschiedene Rennen gewonnen hat. Auch als Brauereichef hat er immer mit den Pferden zu tun gehabt; die Pflege der schweren Lastrosse lag ihm nicht weniger am Herzen als die der Reitpferde. In wie vielen Fällen haben die von ihm verordneten kalten Kompressen, von deren Heilkraft er übrigens auch beim Menschen viel hielt, franken Tieren wieder auf die Beine geholfen. Noch in seinen letzten Jahren war es, wie Herr Dr. Willy Bierbaumschreibt, „A. Hürlimanns größte Freude, wenn er seine Besucher durch die Musterstallungen seines Betriebes führen konnte, wo auch in diesen Zeiten automobilistischen Hochbetriebes eine lange Reihe schwerer, wohlgepflegter Zugpferde erkennen ließ, daß hier ein Tierfreund die Oberaufsicht führte.“

Früher kaufte er die Pferde für die Brauerei regelmäßig selber ein und reiste auch als Mitglied der Pferde-Einkaufskommission des alten Zürcher Rößli-Trams mit ins Ausland, namentlich nach Deutschland. Einmal brachte er mit seinem Freund Marti Müller zwei prächtige Pferde aus der Normandie mit nach Hause; bei der Durchfahrt durch Paris mußten sie die beiden lebhaften Tiere selber vom einen Bahnhof zum andern mitten durch die Stadt führen; Müller überließ vorsichtigerweise den unruhigeren Hengst seinem Freund, an dessen Hand er denn auch ganz brav durch die Stadt ging, währenddem der andere mit allzu offensichtlichen Anstrengungen den „ruhigeren“ Gaul zu bändigen suchte. A. Hürlimann war eins der Gründermittglieder und jahrzehntelang einer der eifrigsten Teilnehmer des Reitclubs Zürich, dessen Entwicklung von der alten Bügelschoppen-Gemütlichkeit zu mehr sportlicher Tätigkeit er mit förderte.

Seine Liebe zu Pferden vertrug sich sehr wohl damit, daß er dem *A u t o m o b i l* von seinem ersten Erscheinen an das regste Interesse entgegenbrachte, freilich nur so lange als der Automobilist und sein Motor voneinander abhingen und jede Fahrt für den Lenker ein Unternehmen voller Ueberraschungen und Probleme war. Später, als die Automobilindustrie sich dem heutigen Stand der Vollkommenheit näherte, war das Auto für Hürlimann ein Verkehrsmittel wie ein anderes auch. Aber sein erstes Oldsmobil, das bedeutete ihm und seiner Familie geradezu eine Persönlichkeit — und wie rannten die beiden ältesten Söhne eines Sonntags von der Kinderlehre im Fraumünster nach dem Sihl-

berg zurück, um auf dem Sitzchen hinten oben die erste abenteuerliche Fahrt nach Adliswil und zurück mitmachen zu können! Noch lange war eine Fahrt über den Albis zu einem Zugerrötel-Essen ein Ereignis und ein besonderer Erfolg, wenn sie ohne Panne und Reparatur unterwegs ablief.

Seit 1904 war Hürlimann eifriges Mitglied des Automobilclubs der Schweiz. 1907 wurde er als Präsident der Sektion Zürich an die Spitze des Organisationskomitees der ersten Zürcher Automobil-Ausstellung berufen; diese erste Automobilschau in der Ostschweiz, die in der Tonhalle stattfand, wurde dank seiner Tatkraft zu einem vielbesprochenen Ereignis und einem Erfolg der jung aufstrebenden Industrie. Im Rahmen des A. C. S. hat Hürlimann mehrfach Vorträge über technische, Straßen- und Verkehrsfragen gehalten, hat sich für den Ausbau des freiwilligen Automobilkorps des A. C. S. eingesetzt, und auch in diesem Kreis schätzte man Hürlimanns „vornehmen Takt und ausgleichende Freundlichkeit“, seine Kunst, Menschen zu behandeln und an den richtigen Platz zu stellen, seine Bescheidenheit, mit der er jederzeit bereit war, andern eine Ehre zu überlassen, die eigentlich ihm zukam, wenn dadurch nur der Sache geholfen wurde.

Daß ein Mann in seiner Stellung auch eine heilige Pflicht zur Wohltätigkeit hatte, davon war Hürlimann schon dank seiner Erziehung im Elternhaus tief durchdrungen. Die Art wie er sie ausübte, kennzeichnet den ganzen Mann. Als „Wohltäter“ öffentlich genannt zu werden, war ihm peinlich. Und zu geben, um einfach nur zu geben, dazu dachte er zu praktisch. So

wurden die Gesuche, die stets zahlreich an ihn herantreten, zwar mit einem erklärlichen Unwillen geöffnet, aber doch immer gewissenhaft geprüft und je nach Befund erledigt. Von Wohltätigkeitsinstitutionen wurden diejenigen gemieden, die einen großen Teil der Gaben durch die eigene Organisation aufzehren und ehrenamtlich geleitete Privatanstalten vorgezogen. Parteipolitischen Erwägungen wurde in solchem Zusammenhang kein Raum gegeben.

Als ihm das alte Haus mit der größer werdenden Familie zu klein wurde, baute sich Hürlimann 1898 den heutigen „Sihlberg“. Zwischen dem Sihlberg und der Brauerei, zwischen Familie und Geschäft lag der Hauptweg von A. Hürlimanns Leben. Im eigenen Haus war der Mittelpunkt seines Wirkens und sein ganzes Lebenswerk gliedert sich seinem Dienst an der Familie ein. Er sah auch da in großen Zügen. So wie er den erstrebenswerten geschäftlichen Erfolg nicht in einem möglichst raschen Zusammenraffen menschlicher Reichtümer sah, sondern immer solide, bedachtsam auf lange Sicht baute, so erblickte er im Privatleben sein eigenes Wirken als Glied einer Kette im Ablauf der Generationen. Der Bildung der Kinder konnte er sich freilich verhältnismäßig wenig widmen. Er sah seine Hauptaufgabe darin, für Unterhalt und Verdienst der Familie zu sorgen und überließ die Erziehung vorwiegend seiner Frau. Wenn er aber einmal einen Wunsch äußerte, dann war dies den Kindern Befehl und sie schauten, manchmal nicht ohne Scheu, zu ihm auf wie zu einer Art Prinzipal oder Offizier, der ihnen die kost-

barste Erziehungsgabe weniger in seinen Erziehungsmaßnahmen als in seinem eigenen Beispiel schenkte, das Verantwortung gab und forderte. Seine Briefe und Postkarten waren meist von einer lapidaren Kürze und Nüchternheit; umso schwerer wog das einzige Wörtchen, das er als Ausdruck seiner Gefühle beifügte, wenn er etwa an seine Kinder regelmäßig unterzeichnete: „Dein treuer Vater: A. Hürlimann“. Der Ernst seiner Gedanken, die meist vom Geschäft in Anspruch genommen waren, lockerte sich am ehesten während der Ferien, die er namentlich in früheren Jahren in den Bergen verlebte. Ein großer Bergsteiger war er allerdings nicht, aber er liebte strenge Fustouren und zog oft mit den beiden jungen Söhnen aus, um ihnen allerlei botanische Kenntnisse zu vermitteln, oder um mit einem Hammer, der in solchen Fällen stets mitgeführt wurde, Kristalle oder sonstige Mineralien zu sammeln.

Dem Grundsächlichen ging er auch in der Familie nach. So wie er im Geschäft mit Statistiken immer wieder um Jahrzehnte zurückging, um die Gesetze zu erforschen, die auch für Jahrzehnte in der Zukunft nützlich sein konnten, so pflegte er die Tradition der Familie, um zugleich ihren Bestand und ihr Wohlergehen für die Zukunft zu sichern. Er ließ durch Herrn Sekundarlehrer Strickler in Grüningen eine Familiengeschichte schreiben und später zu einer zweiten Auflage erweitern. Er gründete eine Familienstiftung, die den Nachkommen, die einstmals in Not geraten sollten, zugut kommen soll. Er machte anhand der alten Geschäftsbücher eine Aufstellung der Jahresbilanzen des Hürlimannschen Vermögens während fast eines Jahrhunderts, um damit

seine Nachkommen stärker an die Tradition zu binden und ihnen eine Lehre zur Verantwortung zu geben.

Die eigentliche Erholung nahm in diesem arbeitsreichen Leben einen sehr kleinen Platz ein. Nur größere Reisen gaben die Möglichkeit wirklicher Entspannung, Reisen, auf denen kein Brief und kein Telegramm die ständige Alarmbereitschaft für die Ereignisse im Geschäft aufrecht erhielt. Im Jahre 1895 fuhr das Ehepaar Hürlimann-Hirzel zum ersten Mal nach Aegypten und kehrte über Palästina zurück. Drei Jahre darauf fand der schon erwähnte längere Kuraufenthalt in Oberägypten statt, der besonders viele anhaltende Eindrücke vermittelte. Oft ist damals Hürlimann mit zwei Gelehrten den alten Denkmälern nachgegangen, deren Erforschung zu jener Zeit in vollem Gange war, und von einer «Fata morgana», die ein Araber bei einem Ausflug in die Wüste durch sein Erzählen und das Zitieren von Koranversen heraufbeschwor, konnte er noch bis in seine alten Tage mit Begeisterung berichten. 1908 unternahm das Ehepaar seine erste große Reise nach den Tropen — nach Ceylon, wo eine neue Welt sie fesselte und auch in späteren Jahren immer wieder anzog. So unternahmen sie 1912 in Gemeinschaft mit der ältesten Tochter eine Fahrt nach Java und Japan und kehrten über Sibirien zurück. Wie sich Hürlimann in Nordafrika für Mohammed interessiert hatte, so lernte er nun auch die Welt des Buddhismus kennen, der ihm in seiner Weisheit und Toleranz eine tiefe Sympathie einflößte.

*

Die ersten Augusttage 1914, die einer langen Periode friedlichen Aufbaus in der ganzen Welt ein jähes Ende machten, veranlaßten jeden einzelnen Menschen, zu der veränderten Welt neu Stellung zu nehmen. A. Hürlimann tat dies, indem er handelte. Von dem Ferienaufenthalt in Fetan eilte er nach Zürich. Am folgenden Vormittag um 10 Uhr trat er mit seinen leitenden Angestellten zu einer Sitzung zusammen, und schon um 11 Uhr erschien in der Brauerei ein Anschlag für die einrückenden Wehrmänner, in dem versprochen wurde, daß für die zurückgebliebenen Angehörigen vom Geschäft aus Sorge getragen würde. Dann holte Hürlimann seine alte Uniform wieder hervor, ließ sich sein lange nicht mehr gebrauchtes Reitzeug herrichten und rückte ein, noch bevor das Aufgebot an ihn erging. Da er ein Pferdedepot leiten sollte, nahm er eine größere Barsumme mit, um gleich genügend Hafer und Heu einkaufen zu können; so war bereits für das Wichtigste gesorgt, als er in Sarnen sein Kommando übernahm. In der Brauerei zog er rasch weitsichtige weitere Konsequenzen aus der neuen Lage, veranlaßte als erster Schweizer Bierbrauer, amerikanisches Malz zu kaufen, gab seinem Direktor Carl Wehrli großzügige Vollmachten zur Herbeischaffung der Rohstoffe und betrieb das gemeinsame Vorgehen der Brauereien, um den Mangel an Malz bestmöglich zu beheben. Als im Verlauf der Kriegsjahre auch die Nahrungs- und Futtermittelbeschaffung immer schwieriger wurde, rief A. Hürlimann eine Schweizerische Vereinigung für industrielle Landwirtschaft ins Leben, die es sich zur Aufgabe machte, Dedland der Produktion zuzuführen. In Niederglatt,

Dielsdorf und Hofstetten wurde Land gepachtet, urbar gemacht und schon im gleichen Jahre konnte zum ersten Mal geerntet werden. Da der Krieg mit seinen Wirtschaftssperren inzwischen zu Ende ging, wurde das Land 1921 bäuerlichen Ansiedelungen überlassen, die weiter gedeihen. Die Gesellschaft für industrielle Landwirtschaft verwandelte sich in die „Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation“, an der A. Hürlimann auch weiterhin regen Anteil nahm.

Die revolutionären Umtriebe des Herbstes 1918, die in Zürich zu Generalstreik und Unruhen führten, ließen auch die Arbeiterschaft der Brauerei sich eines Tages im Hof zusammenrotten. A. Hürlimann trat dem Haufen, unter dem sich einige Fremde befanden, die in der Brauerei nichts zu suchen hatten, auf der Rampe entgegen und hörte es sich ruhig an, als ein Brauer losdonnerte: so, jetzt werde alles anders als bisher, jetzt würden sie selber sagen, wies gemacht werde. Hürlimann erklärte daraufhin lediglich: erst sollten mal die fremden Heizer augenblicklich das Areal der Brauerei verlassen. Im übrigen werde man ja sehen. Damit war die Revolution für die Brauerei Hürlimann beendet.

Die ersten Nachkriegsjahre brachten neue wichtige Veränderungen in der Brauerei: die beiden ältesten Söhne, als Chemiker und als Kaufmann ausgebildet, wurden ins Geschäft aufgenommen und dort bald als wertvolle Mitarbeiter anerkannt. Ihnen überließ A. Hürlimann auch das letzte Wort in der entscheidendsten Frage seines ganzen Geschäftslebens: der Fusion mit der Brauerei Uetliberg. Man stand mit dieser Konkurrenzfirma schon lange in freundschaftlichen Bezie-

hungen. Der starke Rückgang der Produktion infolge der Kriegs- und Nachkriegszeit leistete damals dem Fusionsgedanken im schweizerischen Brauereigewerbe zwecks Zusammenlegung und besserer Ausnutzung einzelner Betriebe allgemeinen Vorschub. Dazu kam für A. Hürlimann noch die Ueberlegung, daß die Umwandlung seines Privatgeschäftes in eine Aktiengesellschaft, die im Zusammenhang mit der Fusion vorgenommen würde, auch im Hinblick auf seine zahlreiche Nachkommenschaft eine leichtere Erfassung der Werte, über die er verfügte, darstelle. Im Herbst 1920 wurden die ersten Gedanken über den Zusammenschluß ausgetauscht, im Frühjahr 1921 die eigentlichen Verhandlungen aufgenommen und schon am 1. Oktober desselben Jahres konnte die Vereinigung vollzogen werden, nachdem die Wertung des großen und komplizierten Produktions- und Absatzapparates beider Firmen in wenigen Monaten durchgeführt war. Zwei Jahre später wurde der selbständige Betrieb der Brauerei Uetliberg stillgelegt und die ganze Produktion fortan in der etwas größeren und moderner eingerichteten Brauerei Hürlimann geleistet. Für A. Hürlimann bedeutete die Fusion nicht mehr und nicht weniger als die Aufgabe seiner Selbständigkeit, den freiwilligen Verzicht auf das alleinige Führerrecht in einem Betrieb, den er durch die Jahrzehnte zu Größe und Erfolg gesteuert hatte. Zwar hatte er im neuen Unternehmen die Mehrheit der Aktien inne, aber er begnügte sich offiziell mit dem Titel eines „Delegierten des Verwaltungsrates“. Ueber sein Verhalten bei den Verhandlungen sagt Herr Prof. Hafner, der Präsident des Verwaltungsrates: „Es ist mir eine un-

vergeßliche Erinnerung, wie die Unterhandlungen zwischen den beiden Firmen im Jahre 1921 sich abspielten. Starke Interessengegensätze bestanden, Fragen kompliziertester Art waren zu lösen. Daß die Lösung rasch und erfolgreich gelang, ist in erster Linie das Verdienst des Verstorbenen. Es war dabei ganz seiner Art gemäß, daß er zunächst eine gewisse Zurückhaltung zeigte. Er wollte seine Partner kennen lernen, sich ein Urteil über sie bilden. Als er aber sah, daß auch auf der andern Seite guter Wille und Loyalität vorhanden waren, gab er sich ganz und rückhaltlos und schreckte nicht davor zurück, da, wo es ihm richtig erschien, auch großzügig Verzicht zu üben.“

In der Leitung der A. Hürlimann-Aktiengesellschaft hat Hürlimann-Hirzel den beiden Söhnen immer mehr Selbständigkeit gelassen, ohne ihnen doch seinen guten Rat je zu entziehen. Jeden Tag war er noch im Geschäft zu sehen. Der neuen aktiven Leitung war er kein nervöser Kritiker ihrer Handlungen, wie dies menschlich nur zu begreiflich gewesen wäre, sondern er förderte ihre Verantwortung durch sein Vertrauen, ließ seine eigenen Ratschläge gegen andere abwägen und begnügte sich mit der Wahrung der großen Linie. In Tat und Wahrheit war er ja doch nach wie vor die Seele des ganzen Unternehmens. Die Macht seiner Persönlichkeit wog schwerer als die äußere Aufgabe der Selbständigkeit; auch der Aktiengesellschaft, ihren Handlungen, und jedem neu hinzutretenden Arbeiter und Angestellten teilte sich sein Geist und Wille mit.

Die Lösung der geschäftlichen Fragen, die allgemeine Entspannung und das Wiederaufleben der Geschäfte in

den zwanziger Jahren regten das Ehepaar Hürlimann-Hirzel zu immer wieder neuen großen Reisen an, die den Gesichtskreis erweiterten und vertieften: Algier und Tunis, Aegypten und der Sudan, das besonders geliebte grüne Ceylon und Südindien, die Kanarischen Inseln, Burma und schließlich 1927 eine Fahrt nach China und durch den Panamakanal und die Vereinigten Staaten nach Europa zurück waren die Reiseziele, die der starken Vorliebe für den Osten entsprachen. Ostafrika wurde auf einer Küstenfahrt nach Johannesburg berührt. Immer fand A. Hürlimann auf diesen Reisen etwas, was sein besonderes Interesse erweckte; so vor allem natürlich die Brauereien, die er in allen Erdteilen besuchte, dann auch praktische Sonderfragen wie in Japan die mannigfaltige Verwendung des Lacks, die ihn anregte, zuhause auch für die Brauerei ähnliche Versuche anzustellen. In Afrika galt seine Aufmerksamkeit den Siedelungs- und Landbaufragen. Die letzte größere Fahrt führte das Ehepaar zusammen mit der zweitältesten Tochter 1932 nach Singapore.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens beschäftigte sich A. Hürlimann öfters auch mit Ideen außerhalb seines früheren Gesichtskreises. Eine Erscheinung wie Gandhi fesselte ihn außerordentlich, und er war von der großen Güte dieses Mannes ebenso überzeugt wie anderseits von der abgrundtiefen Bosheit des Bolschewismus. Eine Bestrebung wie diejenige für Paneuropa fand seine Unterstützung, nicht weil er sich davon etwa das Paradies auf Erden versprochen hätte, auch nicht einmal weil er an irgendwelche realen Erfolgsmöglichkeiten glaubte, sondern weil ihm jede ernsthafteste Anstrengung zur Ver-

söhnlichkeit als solche unterstützungswert erschien. Er war so ganz und gar unborniert, daß man in der ruhigen Stunde eines Gesprächs mit ihm zusammen Gedankenwege gehen konnte, auf denen ihn niemand vermutet hätte und die ihn mit der ewig jungen Neugier des „Reisenden“ erfüllten, der er sein Leben lang war.

Die Beschwerden des Alters blieben A. Hürlimann zu einem großen Teil erspart. Wohl fühlte er, daß er seinen körperlichen Kräften immer weniger zutrauen durfte, aber er hielt sich immer aufrecht und verschmähte eine Sonderpflege. Als seine Schrift immer unsicherer wurde und die zunehmende Schwäche der Augen ihn plagte, mühte er sich lieber bei starker künstlicher Beleuchtung an der Schreibmaschine selber ab, als daß er eine besondere Hilfskraft geduldet hätte. Seinen 75. Geburtstag benutzte er zu einem Flug nach Wien, um den ihm lästigen Ehrungen zu entgehen.

Die Familie, die ihm soviel Freude bereitet hatte, brachte ihm freilich in den letzten Jahren auch schweres Leid. Franz Niggli und Eva Koniger, die ältesten Kinder der beiden eigenen ältesten Töchter wurden ihren Eltern und Großeltern mitten aus einer sonnigen, hoffnungsvollen Jugend entrissen, und das schwerste Leid traf alle, als die Tochter Lotti, Frau Koniger-Hürlimann, nach kurzer Krankheit starb.

Am glücklichsten fühlte sich Großpapa Hürlimann, wenn die kleinsten seiner Enkelkinder zu ihm kamen; die durften ihm auf den Knien herumreiten, ihn am Bart zupfen und sein gesundes, gerades Lachen am allerhäufigsten hören. Noch in den letzten Lebensjahren hatte

er die Freude, alle seine Kinder glücklich verheiratet und mit Nachkommen gesegnet zu sehen.

Während eines Aufenthaltes in der Bretagne im Sommer 1932 erlebte der 75jährige, als er im Meer badete, einen Schwächeanfall, schluckte dabei Wasser und lag einige Tage mit Fieber und Lungenentzündung zwischen Leben und Sterben. Dann gewann seine zähe Lebenskraft wieder die Oberhand. Auch die Schüttelfröste und die Lungenentzündung, die ihn im März 1934, kurz bevor er sich einer Augenoperation unterziehen wollte, aufs Krankenlager warfen, schien er zu überwinden und scheinbar geheilt kehrte er vom Schwesterheim zum Roten Kreuz in den Sihlberg zurück. Mit dem Leben hatte er aber längst abgeschlossen, längst sein Haus bestellt, und dem Tod sah er mit Gelassenheit entgegen. Zwischen Fieberanfällen während seines Aufenthaltes im Spital war er zum Scherzen aufgelegt, er rezitierte komische Gedichte, die er während seiner Studentenzeit gelernt und treu in seinem Gedächtnis verschlossen hatte, um sie nur in seltenen Stunden der Fröhlichkeit wieder auszukramen — er ließ das eine oder andere Bild aus seinem langen Leben an sich vorübergleiten, aber seine Gedanken waren doch stets frisch in der Gegenwart und seine Anteilnahme gehörte ganz den Angelegenheiten seines jeweiligen Besuchers. — Im Sihlberg waren ihm nur noch einige Tage des heiteren Zusammenseins mit der inzwischen von der Riviera zurückgekehrten, unzertrennlichen Lebensgefährtin vergönnt, dann traten die Schüttelfröste und die Fieberanfälle aufs neue auf. Acht Tage lang kämpfte sein gesundes Herz gegen die Auflösung der Körperkräfte an. Er

war der geduldigste und anspruchsloseste Patient, dachte nicht an sich, nur an die andern. Mit der Gattin Hand in Hand sah er längst vergangene glückliche Tage vorübergleiten; von all dem Schönen, das ihre Augen gemeinsam gesehen, blieb die Erinnerung an eine Fahrt mit den Pferden über die Furka zuletzt haften. Sorgen habe er keine, erklärte er, sein Geschäft sei in Ordnung, seine Familie sei glücklich, sein Tagewerk sei getan. Am Karfreitag wußten die Angehörigen, daß er ihnen nur noch Tage, Stunden gehören werde. Am Ostersonntag war jedes der eigenen Kinder noch einmal bei ihm, bei jedem fragte er nach Frau oder Mann und Kind, jedem bezeugten seine lieben, müden Hände noch einmal was ihnen sein ganzes Leben und Wirken bezeugt: Treue. Mit der Frau zusammen gedachte er noch einmal der weiteren Verwandten, ob auch keiner vergessen sei. Dann schlief er ein und schlummerte in den Ostermontag hinüber; nachmittags um halb drei Uhr am 2. April, am Sterbetag der Mutter, stand sein Atem still.

Die Trauer um diesen Mann wird immer verbunden sein mit der tiefen Dankbarkeit derer, denen er seine Güte und Liebe geschenkt hat, mit dem Stolz und der Freude, daß er ihrer war, und mit der Dankbarkeit gegen den Vater aller Menschen, der dieses Leben in wunderbarer Weise sich vollenden ließ.